

# Wie Helden entstehen. Max Dortu und die Gestaltung seines Nachrumes\*

Von  
KARLHEINZ DEISENROTH

Am 31. Juli 1849 setzte ein Erschießungspeloton der preußischen Okkupationsarmee in Baden dem kurzen, aber ereignisreichen Leben des Johann Ludwig Maximilian Dortu beim Wiehremer Friedhofe der Stadt Freiburg i. Br. ein klägliches Ende. Ihm folgten wenig später weitere Opfer der siegreichen Bundesexekution, die damit der neuen, alten Ordnung ein abschreckendes, warnendes Zeichen voranstellen wollte. Keiner dieser ‚Märtyrer‘ der fehlgeschlagenen badischen Revolution sollte jedoch diesen Bekanntheitsgrad erreichen, wie ihn Dortu bis zum heutigen Tage besitzt. Es gilt, nach den Gründen für diese Popularität zu forschen, beschäftigen sein Leben und seine Person doch noch 150 Jahre nach seinem Ableben den politischen Alltag seiner Heimatstadt Potsdam.

Geboren am 29. Juni 1826 in Potsdam im Hause Waisenstraße Nr. 29, wuchs der junge Max als Einzelkind in günstigsten sozialen Verhältnissen auf. Der Vater Ludwig Wilhelm Dortu, Justiz-Commissarius und Potsdamer Stadtverordneter, galt als liberal-demokratisch gesinnter ehemaliger Jenenser Burschenschafter, dessen freiheitliches Denken nicht ohne nachhaltigen Einfluss auf den Sohn bleiben sollte. Die als politische Ikone durch die zeitgenössische Presse und Literatur wandernde Xylographie des Jünglings zeigt eine volle, weiche, noch wenig gereifte Physiognomie, der revolutionäre Energie fremd zu sein scheint. Und doch loderte in dem Auskulturator am Potsdamer Stadtgericht die Flamme des Aufruhrs, die ihn vom Agitator in den Versammlungen der Volksvereine des Jahres 1848 zum Anstifter gegen die Staatsgewalt gerichteter Anschläge mittels Demontage von Eisenbahnschienen der Linie Potsdam - Berlin zur Verhinderung geplanter Truppentransporte in die unruhige Hauptstadt mitreißen sollte; ein, wie wir wissen, auch heute noch von staatsfernen Kreisen für probat erachtetes Mittel im Kampfe gegen die Staatsmacht. Dieser Aktionen am 12. November 1848 wegen musste der steckbrieflich gesuchte Unteroffizier der Reserve im Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 24 und ehemalige Regimentskamerad Theodor Fontanes bei den „Franzern“ das Land eiligst verlassen, zumal bereits ein Revisionsverfahren wegen Beleidigung des königlichen Prinzen Wilhelm anhängig war. Über Belgien gelangte er, finanziell abgesichert durch seinen Vater, der „ihn überreichlich mit Geld“ versah,<sup>1</sup> nach Paris. Versuche, zwecks militärischer Weiterbildung in die französische Armee, dann die der römischen Republik im Frühjahr 1849 einzutreten, scheiterten. Bei Ausbruch der Unruhen im Südwesten führte ihn sein Weg aus der Schweiz, wo er sich zusammen mit Johann Philipp Becker und Gustav Adolph Schlöffel an der Herausgabe des politischen Wochenblattes „Die Revolution“ beteiligt hatte, umgehend wieder auf deutschen Boden, um sich den Freischaren zur Verfügung zu stellen.<sup>2</sup> Als Adjutant

---

\* Nachdruck aus: „Dem Ideal der Freiheit dienen, ihrer Vorkämpfer gedenken“. Festgabe für Wolfgang Michalka, hg. vom Förderverein „Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte“, Rastatt 2003, S. 23-32.

<sup>1</sup> JULIUS HAECKEL: Der Revolutionär Max Dortu. In: Potsdamer Jahresschau/Havelland-Kalender 1932, S. 41-57, hier S. 46.

<sup>2</sup> Über seine diesbezüglichen Spuren in den Akten vgl. HEINRICH RAAB: Revolutionäre in Baden 1848/49. Bio-



Abb. 1 Das Geburtshaus Dortus in der Potsdamer Waisenstraße (heute: Dortustraße) Nr. 28/29. Das Gebäude beherbergt seit 1962 eine Polytechnische Oberschule, die heute als „Max-Dortu-Grundschule“ (Nr. 8) fortbesteht. (Aufnahme Deisenroth 1999)

im Stabe des Oberbefehlshabers der Volkswehren und später im Range eines ‚Majors‘, als der er u.a. die Gernsbacher Volkswehr aufzustellen hatte, erzielte ihn in den Tagen des Zusammenbruches der revolutionären Aktionen, die sich zuletzt im Raume Freiburg konzentriert hatten, und nach dem ‚Rückzuge‘ der Hauptträdelsführer in die benachbarte Schweiz als sogenannter ‚Kriegskommissar‘ das Schicksal der bis heute nicht ganz geklärten Festnahme und – nach Einzuge der Preußen am 7. Juli 1849 – seine Überstellung in preußischen Militärgewahrsam, wo ihm als Landwehrunteroffizier d. R. bereits am 11. Juli der kriegsgerichtliche Prozeß gemacht wurde, der gemäß § 88 MStGB<sup>3</sup> auf Degradierung, Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes, Verlust der Nationalkokarde und Todesstrafe erkannte, weil er „seinem rechtmäßigen Landes- und Kriegsherrn, seinen eigenen Waffenbrüdern und Landsleuten mit den Waffen in der Hand entgegengetreten“ sei.<sup>4</sup> „Im Verhör soll er gesagt haben, es thue ihm nur

graphisches Inventar für die Quellen im Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA) und im Staatsarchiv Freiburg (StAF) (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Bd. 48). Bearb. von ALEXANDER MOHR. Stuttgart 1998.

<sup>3</sup> „Wer vorsätzlich die Unternehmungen des Feindes befördert, oder zur Begünstigung desselben den preußischen oder verbündeten Truppen Nachtheil bereitet, insbesondere wer 1. sich der, in den allgemeinen Landesgesetzen in Bezug auf den Krieg als Landesverrätherei bezeichneten Verbrechen schuldig macht; 2. dem Feinde das Geheimniß des Postens, das Feldgeschrei oder die Losung offenbart; oder 3. zur Begünstigung des Feindes a) die ihm ertheilten Befehle unausgeführt läßt, oder mangelhaft ausführt, b) falsche Meldungen macht, oder richtige zu machen unterläßt, begeht einen Kriegsverrath und hat Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes, Kassation und Festungsstrafe, nach Umständen bis zu lebenswiewiger Dauer, oder, wenn durch den Verrath ein erheblicher Nachtheil entstanden ist die Todesstrafe verwirkt.“, EDUARD FLECK: Kommentar über das Strafgesetzbuch für das Preußische Heer, 1. T. Berlin 1852, S. 110 ff.

<sup>4</sup> GÜNTER RICHTER: Revolution und Gegenrevolution in Baden 1849. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 119, 1971, S. 387-427, hier S. 411.

leid, daß er nicht mehr Kämpfer für die Monarchie vernichtet habe“, so ein Pressebericht aus jenen Tagen.<sup>5</sup> Eine Überprüfung des Urteils durch Corps- und Generalauditoriat, Gnadengesuche beim König von Preußen, auch vonseiten der Mutter und im letzten Augenblicke von Dortu selbst,<sup>6</sup> fruchteten nichts, so dass das am 30. Juli bestätigte als erstes von insgesamt 27 Todesurteilen nächsten Tages in der Frühe in Freiburg nach Soldatenart vollstreckt wurde.<sup>7</sup>

Schon bald nach dem Hinscheiden Dortus erschien in Berlin eine „seinen Eltern und Freunden“ gewidmete Erinnerungsschrift,<sup>8</sup> die den Grundstein für die nachfolgende „Heldenverehrung“ legen sollte und schon im Titel die Intention deutlich erkennen lässt. In der hier wiedergegebenen Trauerrede des Potsdamers Dr. Lehmann auf Dortu begegnen uns alle die Epitheta, welche in späteren Publikationen bis auf den heutigen Tag immer wiederkehren.<sup>9</sup> Als Märtyrer bereits im Titel gefeiert, zieht sich durch die gesamte Ansprache ein religiös verbrämter Heldenmythos, der weder dem Menschen Dortu noch der politischen Situation gerecht wird. Eine *Damnatio* vorab – „dreifach wehe denen, die den Gegenstand unserer Liebe grundlos verdächtigen, ihm [...] allerlei Uebel nachreden und vor Gott und vor der Welt verächtlich machen!“<sup>10</sup> – soll Zweifel an der Heldenfähigkeit von vornherein einen Riegel vorschieben. „Schon seine äußere Erscheinung gab Zeugniß eines kindlichen Sinnes, einer durch keine Art der Ausschweifungen verderbten Sittenreinheit, einer ungeschwächten männlichen Kraft“;<sup>11</sup> ähnlich artikuliert dies auch eine Deputation Potsdamer Bürger in einer Huldigungsschrift an den Vater: „Aufgegangen ist das verklärte Bild Ihres Sohnes, ein Bild in jugendlicher Frische und Schönheit, in ungeschwächter Sittenreinheit, ein Bild, welches in uns leben wird, und uns durch keine Gewalt und durch keinen Wechsel der Zeiten entrissen werden kann noch wird.“<sup>12</sup> Und der Vater lässt die Zielrichtung vollends deutlich werden, wenn er verkündet: „Meine Trauer über den Tod meines Sohnes ist jetzt gemildert durch die fast allgemeine Theilnahme, die sein Schicksal gefunden. Der Heldenmuth, mit welchem er gestorben, macht mir schon jetzt manche wehmüthige Freude.“<sup>13</sup> Einem Freunde seines Sohnes bedeutete er, „es würde für ihn eine große Beruhigung sein, wenn die Hinrichtung seines Sohnes die erste und auch die letzte dieses Kriegsgerichts gewesen wäre, und wenn er dadurch das ganze Märtyrertum für die gute Sache allein auf sich hätte nehmen können“.<sup>14</sup> Hier lässt sich der Ausgangspunkt für die nachfolgende, bis heute anhaltende unkritische Heldenverehrung festmachen, die den Menschen hinter der Ikone verschwinden lässt.

In den Erinnerungen der an der Reichsverfassungskampagne im Südwesten Deutschlands beteiligten führenden Köpfe wird Dortu in zuweilen emphatischer Weise gedacht. Wilhelm Liebknecht, mit Dortu zusammen im „Club des entschiedenen Fortschritts“ im Juni 1849 tätig, erinnerte sich noch im Jahre 1894 des „herrlichen Max Dortu, dessen schlanke kräftige Gestalt und keckes strahlendes Auge ich noch heute so lebendig vor mir sehe, als hätte ich erst gestern hineingeschaut und als läge er nicht schon, von preußischen Standrechtskugeln zerschmettert, seit 45 Jahren auf dem Kirchhofe zu Wiehre vor Freiburg im Breisgau. Ich bin in meinem Leben keinem zweiten begegnet, der dem Ideal eines jungen Helden so nahe kam, wie Max

<sup>5</sup> „Württembergisches Seeblatt“ No. 122 vom 6.VIII.1849; StAF, A 93/1 3, f. 12.

<sup>6</sup> Nach HAECKEL (wie Anm. 1), S. 53 f.

<sup>7</sup> Vgl. den Bericht im „Württembergischen Seeblatt“ (wie Anm. 5).

<sup>8</sup> W. B.: Max Dortu aus Potsdam, erster Märtyrer des preußischen Kriegs-Gerichts in Baden. Erschossen am 31. Juli 1849. Berlin 1849.

<sup>9</sup> Vgl. hierzu KARLHEINZ DEISENROTH: Potsdam in Freiburg. Dortus Grab. In: Schau-ins-Land 115, 1996, S. 143-158, hier S. 154 f., Anm. 7 u. 8.

<sup>10</sup> W. B. (wie Anm. 8), S. 5.

<sup>11</sup> Ebenda, S. 7.

<sup>12</sup> Ebenda, S. 12.

<sup>13</sup> Ebenda, S. 14.

<sup>14</sup> Ebenda, S. 14 f.

Dortu.<sup>15</sup> In den Denkwürdigkeiten des „Generals“ Franz Sigel dagegen, dem Verantwortlichen für die Tätigkeit Dortus in Freiburg, die zu seiner Festnahme führen sollte, finden sich dagegen keine verwertbaren Hinweise zur Person unseres ‚Helden‘.<sup>16</sup> Ganz anders hingegen lesen sich die Reminiszenzen eines Revolutionsgeschädigten, der die harte Hand Dortus zu spüren bekam. Denn im Amtsbezirk Gernsbach – so weiß der Hugsweierer Pfarrer K. Hagenmeyer zu berichten – übten die revolutionären Machthaber „einen so brutalen Terrorismus aus, daß auch die geringste Aeüßerung der Unzufriedenheit über die damaligen Zustände die Gefahr der Einkerkierung und anderweitigere Mißhandlungen nach sich zog“.<sup>17</sup> Dies musste auch der Diakonus Kayser erfahren, der zusammen mit zehn anderen, den neuen Verhältnissen ablehnend gegenüberstehenden Bürgern, darunter auch Pfarrer Weingärtner aus Weißenbach,<sup>18</sup> am Abend des 24. Juni 1849 unsanft aus dem Schlafe gerissen wurde unter „furchtbarem Gepolter an unseren Fensterläden. Meine Frau öffnet ein Fenster und sieht mit Entsetzen die Straße voll Bewaffneter. ‚Aufgemacht!‘ ruft es donnernd, und herein trat der ‚Major‘ Dortu, ein junger Atheist, um mich im Namen der provisorischen Regierung zu verhaften. Dem Flehen, den Thränen, den Fragen meiner Frau setzte er barsche rauhe Antworten entgegen.“<sup>19</sup> In diesem Falle jedoch hatte sich Dortu eines Regierungsauftrages entledigt, für den er im Begleitschreiben zu der Liste der Arretierten den Festungskommandanten von Rastatt um „Bescheinigung der richtigen Ablieferung“<sup>20</sup> ersuchte. Spätestens jetzt können wir die vorsichtige, eher zaudernde Haltung Dortus notifizieren, ohne ihn gleich als Maulhelden charakterisieren zu wollen.

Gernsbach<sup>21</sup>, von Becker als Zentrum der Bewaffnung des Murgtales unter dem Volkswehrkommandanten Dortu bestimmt, hatte besonders unter den Verhältnissen zu leiden. „Dortu, auf sich allein gestellt, hatte nicht nur den reaktionär gesinnten Teil der Bevölkerung gegen sich, er konnte auch die Unentschlossenen nicht überzeugen, und die noch revolutionär Eingestellten fühlten sich ohne ihn mutlos.“<sup>22</sup> Es stellt sich allgemein die Frage, inwieweit Dortu seiner militärischen Aufgabe überhaupt gewachsen war. Bei seinem ‚Dienstantritt‘ im „Badischen Hofe“ in Gernsbach hatte er mit einem eindringlichen Aufruf<sup>23</sup> versucht, die freihetlich gestimmte Bevölkerung hinter sich und die revolutionäre Bewegung zu bringen. Die „andrängenden Preußenhorden“ des „blutdürstigen Preußenkönigs“ scheinen die starken Worte, mit denen er sich bei der Einwohnerschaft Vertrauen, aber auch Respekt zu erwerben suchte, zu rechtfertigen. Zugleich wird in diesem Dokument aber auch deutlich, wie sehr die Erziehung zum Einjährig-Freiwilligen im preußischen Heere ihre Früchte getragen hat: als Rettungsmittel in der damaligen Situation nennt er „Einheit, festes Zusammenhalten, Ordnung“, basierend auf Vertrauen zwischen Führer und Mannschaft; daneben hat er das Prinzip der Einzelleitung als allein mögliche Befehlsstruktur auch bei den Freischaren erkannt: „daß nur Einer befiehlt, und daß seine Befehle unbedingt befolgt werden“. Dies beinhaltet auch ein strenges Vorgehen „gegen Widerspenstige, Meuterer und Unruhstifter“. Dies Prinzip hat er dann treulich durchgeführt, wie wir an obigem Beispiel gesehen haben. Sein Bemühen um Or-

<sup>15</sup> Zitat nach WILHELM BLOS: Badische Revolutionsgeschichten aus den Jahren 1848 und 1849. Mannheim 1910, S. 114 f.

<sup>16</sup> Denkwürdigkeiten des Generals Franz Sigel aus den Jahren 1848 und 1849. Hg. von WILHELM BLOS. Mannheim 1902, S. 121.

<sup>17</sup> K. HAGENMEYER: Die Revolutionsjahre 1848/49. Schilderungen auf Grund eigener Anschauung und persönlicher Erlebnisse. Karlsruhe 1899, S. 155.

<sup>18</sup> GLA, 268 Zug. Nr. 1902/33, 122, f.10v, 11r: Liste der Verhafteten. Die Verhaftung Weingärtners wurde auch in einer zeitgenössischen Lithographie „Weißenbach am 24. Juni 1849“ von H. Dobmann festgehalten.

<sup>19</sup> HAGENMEYER (wie Anm. 17), S. 156.

<sup>20</sup> GLA, 268 Zug. Nr. 1902/33, 122, f. 10v.

<sup>21</sup> Vgl. WINFRIED WOLF: Gernsbach. In: Revolution im Südwesten. Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg. Hg. von der Arbeitsgemeinschaft hauptamtlicher Archivare im Städtetag Baden-Württemberg. Karlsruhe <sup>2</sup>1998, S. 219-226.

<sup>22</sup> Ebenda, S. 222 f.

<sup>23</sup> „Wehrmänner!“, vom 18.VI.1849; GLA, 268 Zug. 1902/33 Nr. 13, f. 16.

ganisation eines Schwarzwälder Wehrbeitrages muß wohl eher als gescheitert betrachtet werden. Die erhalten gebliebenen Akten sprechen eine deutliche Sprache: Trotz strafbewehrter Anordnungen gelang es Dortu nicht, eine funktionstüchtige Volkswehr aufzustellen. Die zahlreichen Urlaubsanträge und Krankmeldungen, kurz: die Drückebergereien vom Dienste in der Volkswehr sind Belege hierfür.<sup>24</sup> Jedenfalls hat er sich wohl am 26. Juni, kurz vor Beginn des Angriffes der Operationsarmee gegen Gernsbach, unter Hinterlassung eines „administrativen Chaos“<sup>25</sup> nach Rastatt abgesetzt. Über weitere militärische Heldentaten ist nichts bekannt; anderslautende Behauptungen, so beispielsweise bei Haeckel,<sup>26</sup> der, leider ohne explizite Quellenennung, eher tendenziöse Zeitberichte zu einem neuen *mixtum compositum* zusammen gießt, können keinen aussagefähigen Wahrheitsgehalt beanspruchen.

Dortus Feld war die politische, agitatorische Rede; hier scheint er eine beachtliche Wirksamkeit erzielt und über ein gewisses Charisma verfügt zu haben, wollen wir den zumeist partiischen Aussagen Glauben schenken. Schriftliche Zeugnisse hat er nicht hinterlassen, jedenfalls keine, die ihn als politischen Denker auswiesen. Statt dessen wird immer wieder auf seine körperliche Erscheinung und Statur hingewiesen, was ein Beleg für seinen persönlichen Stellenwert bei der Masse der revolutionären Mitläufer sein könnte. Gutgläubigkeit und Glaube an seine Mission werden wir zumindest attestieren dürfen, hat sie doch bei ihm zu „einem wahn sinnigen Fanatismus und grenzenloser Selbstüberschätzung“<sup>27</sup> geführt, wie sein nur als Textmontage überlieferter ‚letzter‘ Brief an seine Eltern erkennen lässt.<sup>28</sup> Dieser revolutionäre Impetus speiste sich nicht zuletzt aus seiner Erziehung im linksliberalen Elternhause, das dem einzigen Kinde nicht nur finanziellen Rückhalt, sondern anscheinend auch unbedingte Infallibilität zubilligte. Ein weiterer Quell seiner zunehmenden Radikalisierung fand sich in der Heidelberger Burschenschaft „(Alte) Allemannia“,<sup>29</sup> von der sich 1845 der „Neckarbund“ abspaltete, der schon in seiner äußeren Aufmachung mit ‚Heckerhut‘ statt der Studentenmütze ein deutliches Zeichen der Abkehr von herrschenden Denkmeinungen setzte. Als Sohn eines Jenerser Urburschenschafters hatte er den Weg zur Korporation gefunden, als radikalisierte Student der Rechtswissenschaften unter dem Einfluss Gustav Struves und seines Freundes Schlöffel (1828-1849), eines ‚notorischen Unruhestifters‘ in Heidelberg mit gleicher Sozialisation durch das Elternhaus,<sup>30</sup> beendete er sein Studium in seiner märkischen Heimat.

Offiziell dem Vergessen anheim gegeben, nahmen sich seines Nachrummes vornehmlich die Verlierer der Erhebung an: In Erinnerungswerken an die Tage des Aufstandes und Darstellungen des Revolutionsgeschehens erstrahlt der gleichsam zum jugendlichen Helden Geschaffene in hellstem Glanze.<sup>31</sup> Später erinnerte sich die junge Republik eher zaghaft eines ihrer vermeintlichen Wegbereiter; der umfassendste Beitrag aus dieser Zeit stammt aus der Feder des

<sup>24</sup> GLA,65/11397, f 25a, 55 (Bericht Dortu betrifft die Zustände in Gernsbach vom 10.VII.1849).

<sup>25</sup> WOLF (wie Anm. 21), S. 223.

<sup>26</sup> HAECKEL (wie Anm. 1), S. 47: „Er zeichnete sich bei jeder Gelegenheit und besonders auf dem Schlachtfeld bei Rastatt und Freiburg vom 26. bis 29. Juni durch Mut, Tatkraft und Beharrlichkeit aus.“

<sup>27</sup> Denkwürdigkeiten aus dem Leben des General-Feldmarschalls Kriegsminister Grafen von Roon. Sammlung von Briefen, Schriftstücken und Erinnerungen, 1. Bd. Breslau 21892, S. 237.

<sup>28</sup> Erstmals bei W. B. (wie Anm. 8), Anhang.

<sup>29</sup> Siehe den Artikel bei HELGE DVORAK: Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft. Im Auftrag der Gesellschaft für burschenschaftliche Geschichtsforschung hrsg. von Christian Hünemörder, Bd. I: Politiker, Teilbd. 1. Heidelberg 1996, S. 217 f.

<sup>30</sup> Sein Vater Friedrich Wilhelm (1800-1870), Fabrikant in Landeshut/Schlesien, später Abgeordneter der Deutschen Nationalversammlung, war wegen seiner radikal demokratischen Gesinnung in die Mühlen der Justiz geraten; vgl. KURT WERNICKE: Die Spuren eines Revolutionärs. Revolutionär Gustav Adolph Schlöffel (1828-1849). In: Berlinische Monatsschrift Heft 6, 1999, S. 53-59. Das Grab des im Gefecht bei Waghäusel am 21. Juni 1849 Gefallenen auf dem Heidelberger Bergfriedhofe ist noch erhalten.

<sup>31</sup> Vgl. z.B. die Schrift seines Freundes Gustav Rasch (ca. 1820-1878) in GUSTAV STRUVE/GUSTAV RASCH: Zwölf Streiter der Revolution. Berlin 1867, S. 198-216, bei dem Dortu während seines Aufenthaltes in Paris im Frühjahr 1849 logierte, oder Beckers, seines Generals. Charakterisierung in JOHANN PHILIPP BECKER, CHRISTIAN ESELEN: Geschichte der süddeutschen Mai-Revolution des Jahres 1849. Genf 1849.



Abb. 2 Die Plakette rechts neben dem Eingang des Hauses Nr. 29 wurde 1948 anlässlich des 100jährigen Revolutionsgedenkens von der Stadt Potsdam (zuerst fälschlicherweise am Nachbarhause Nr. 30) angebracht. Ihre pathetische, der historischen Wahrheit nicht ganz entsprechende Inschrift lautet: „Hier wurde geboren / am 29.VI.1826 / Max Dortu / Kämpfer und Opfer für / Deutschlands Einheit / und Freiheit / standrechtlich erschossen / am 31.VII.1849 / ~ / 18. März 1948.“ (Aufnahme Deisenroth 1999)

Potsdamer Lokalhistorikers Julius Haeckel, der noch die kriegsgerichtlichen Akten der Okkupationsarmee einsehen konnte, die 1945 ein Opfer des durch den britischen Terrorangriff am 14. April verursachten Flammeninfernos wurden.

Nach dem Zweiten Weltkriege begann erneut eine Rezeption im Gefolge der gesellschaftlichen Veränderungen in West und Ost und der 100-Jahrfeier der 1848er Revolution. In diesem Jahre besann sich die ehemalige Garnisonstadt Potsdam auf ihren einstigen Mitbürger und ehrte ihn durch Umbenennung der Waisenstraße in Dortustraße sowie der Anbringung einer Plakette an seinem Geburtshause<sup>32</sup> und der Benennung der darin untergebrachten Schule nach dem Revolutionär<sup>33</sup>. Auch literarisch<sup>34</sup> und filmisch<sup>35</sup> gedachte der andere deutsche Staat in

<sup>32</sup> Beschluß der Stadtverordnetenversammlung vom 24.II.1948. Die fälschliche Anbringung am Nachbarhause weist schon auf die gebrochene Traditionslinie hin.

<sup>33</sup> Beschluß vom 12.III.1948; vgl. KARL GASS: Zielt gut, Brüder! Das kurze Leben des Maximilian Dortu. Wilhelmshorst 2000 (Potsdamer Köpfe), S. 156 f.

<sup>34</sup> RUDOLF DAUMANN (1896-1957, Volksschullehrer, Sendeleiter): Stürmische Tage am Rhein. Berlin 1955; BERT BRENNECKE (Jg. 1898, Neulehrer, Schriftsteller, SED): Und immer ging ein Schatten mit... Historisch-biographische Erzählung über Max Dortu. Berlin 1962; FRANZ FABIAN (Jg. 1922, Sachbuchautor): Solange mein Herz schlägt (Meridian 81). Berlin 1989.

<sup>35</sup> „Max Dortu, oder nur die Toten kehren nicht zurück“, Fernsehspiel von ERICH SCHLOSSAREK (Jg. 1928, Neulehrer, Schriftsteller), der zu diesem Themenkreis auch einen historischen Roman „Auf Gnade und Ungnade“, Berlin 1988, veröffentlichte.

romanhaft-historisierender Form seines vorgeblichen Protagonisten. Denn eindeutig zu Dortu bekannt haben sich die Propagandisten der SED nie; zu unkontrolliert von Idee oder Partei dürfte ihnen dieser Agitator erschienen sein, als dass er zu mehr als verbalen Verbeugungen im Dienste der Partei einzusetzen gewesen wäre. Selbst bei den Bemühungen der SED, die Volksarmee in eine kontinuierliche Traditionslinie der Arbeiter- und Bauernmacht zu stellen, fand Dortu als kleinbürgerlich-revolutionärer Agitator keine Berücksichtigung, obwohl es der historisch relevanten Bezugspersonen für die vergangenen Jahrhunderte ganz offensichtlich mangelte.

Im Westen Deutschlands blieb das Erinnern an Max Dortu weitgehend marginal; lediglich in seinem Schicksalsorte, Freiburg im Breisgau, wird seiner von Zeit zu Zeit erinnert, finden sich doch dort seine und seiner Eltern sterblichen Reste. Nahe der Stelle seines Todes erhebt sich noch heute eine neugotische, von seiner Mutter mittels einer Stiftung über die Jahrzehnte hinweg gepflegten Grabkapelle<sup>36</sup> auf dem in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts zu einem Spielplatz umgestalteten ehemaligen Friedhofe in der Wiehre. Auch in Freiburg hält ein Straßename die Erinnerung an den Potsdamer Aufrührer wach. Die gelegentlichen Berichte in der örtlichen Presse<sup>37</sup> anlässlich historischer Jubiläen<sup>38</sup> können nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch hier die Erinnerung verblasst, Dortu lediglich noch als Folie für eigene Selbstdarstellung und Selbstvergewisserung benutzt wird.

Nach der deutschen Wiedervereinigung und der Umgestaltung der gesellschaftlichen Ordnung in Mitteldeutschland geriet Dortu in seiner Heimatstadt wieder stärker ins Bewusstsein der Öffentlichkeit. Bereits vor dem Umbruch war in Vorbereitung zum 1000-jährigen Stadtjubiläum, herausgegeben vom Rate der Stadt Potsdam, ein Beitrag zu dieser Thematik erschienen; der dann 1993 publizierte offizielle Band zur 1000-Jahrfeier befasste sich ebenfalls mit dem nun aufgewerteten Freiheitskämpfer als Gegengewicht zu der übermächtigen Aura, Hort des Militarismus und der Reaktion gewesen zu sein.<sup>39</sup> Der 170. Geburtstag 1996<sup>40</sup> sowie der 150. Todestag im Jahre 1999 boten hierfür den geeigneten Anlass zu einer Dortu-Reanimation. Beide Potsdamer Tageszeitungen widmeten große Beiträge der Erinnerung an den alten, neuen Helden, der „Lichtgestalt der Revolution“;<sup>41</sup> auch eine filmische Reminiszenz nahm sich seiner an.<sup>42</sup> Geschickt steuerten im Nachhinein eine sog. „Kampagne gegen Wehrpflicht und Zwangsdienste“, die Stadtverordnetenfraktion „Die Andere“, die PDS-Fraktion und der „Verein zur Förderung antimilitaristischer Traditionen in der Stadt Potsdam e.V.“ eine ‚Erberezeption‘, die das Bild des Potsdamers in der diesen Gruppierungen erwünschten Weise erstrahlen lassen soll. Nicht nur reisten deren Vertreter am Jahrestage der Erschießung zur Kranzniederlegung am Grabe nach Freiburg,<sup>43</sup> sondern es erschien auch im Auftrage des letzteren Verei-

<sup>36</sup> DEISENROTH (wie Anm. 9); auch die elterlichen Bemühungen in Gestalt einer Stiftung um eine repräsentative, die Erinnerung an den Revolutionär wachhaltende Grabstätte und die mit dieser Stiftung verbundenen Auflagen zeugen von einer geplanten Traditionsbildung über den Tag hinaus.

<sup>37</sup> Zuletzt im Erinnerungsjahre des 150. Todestages 1999 in der „Badischen Zeitung“ vom 30. und 31.VII.1999; Presse- und Informationsamt der Stadt Freiburg im Breisgau vom 29.VII.1999.

<sup>38</sup> Von den anlässlich der 150-Jahrfeier der Revolution 1998/99 erschienenen Veröffentlichungen würdigen zwei auch den Potsdamer Revolutionär: WOLFGANG DUFFNER: Der Traum der Helden. 12 Nachrufe auf im Sommer und Herbst 1849 hingerichtete Kämpfer der Badischen Revolution. Lahr 1997, S. 26-37; ULRIKE RÖDLING, HEINZ SIEBOLD: Der Münstergeneral. Menschen und Ereignisse. Freiburg in der Badischen Revolution 1848/49. Lahr 1998, S. 151-155 und S. 180 f.

<sup>39</sup> Literaturangaben bei DEISENROTH (wie Anm. 9), S. 154 f., Anm. 8.

<sup>40</sup> „Märkische Allgemeine Zeitung“ [MAZ] vom 4.VII.1996 (Deisenroth).

<sup>41</sup> „Potsdamer Neueste Nachrichten“ [PNN] vom 16.VII.1999, 22.VII.1999, 29.VII.1999, 30.VII.1999, 2.VIII.1999, 11.VIII.1999; MAZ v. 29.VII.1999, 31.VII./1.VIII.1999, 2.VIII.1999, 7.IX.1999.

<sup>42</sup> „1848 und Potsdam. In memoriam Max Dortu“. Regie: Hans Kratzert u. Heinz Kuhnert, Ostdeutscher Rundfunk Brandenburg im Auftrag der Landeszentralen für Politische Bildung Brandenburg u. Baden-Württemberg, Potsdam 1999, Produktionsfirma Sanssouci – Film, Potsdam, 27 min.

<sup>43</sup> Eine der Kranzschleifen trug die bemerkenswerte Aufschrift: „Der Kampf geht weiter!“

nes der von dem früheren SED-Dokumentarfilmer Gass (geb. 1917) zusammengestellte und von der Landeszentrale für politische Bildung geförderte Versuch einer unkritischen Annäherung an Dortu,<sup>44</sup> der dem in den letzten Jahrzehnten geformten Klischee des Helden das sozialistische Heiligenbildchen aufklebt. Die darin angesprochene Aufforderung an die offiziellen Stellen Potsdams, diesem ‚Märtyrer‘ die gerechte Würdigung zuteil werden zu lassen und ihn, neben der Aufstellung einer Büste, zum Ehrenbürger der Stadt Potsdam posthum zu ernennen, hat noch einmal um den 175. Geburtstag herum in der Öffentlichkeit zu einer Diskussion um die Denkmalswürdigkeit seiner Person geführt.<sup>45</sup> Die Stadt Potsdam, die sich bislang eher bedeckt hielt, hat zumindest durch das Kulturamt Unterstützung für ein bis zum Jahre 2003 fertig zustellendes Gedenkkunstwerk signalisiert.<sup>46</sup> Die Frage einer Ehrenbürgerschaft jedoch wurde zum Anlass für ein neu zu regelndes Ehrenbürgerrecht genutzt, das nur lebenden Zeitgenossen diese Würde zugesteht.<sup>47</sup> So ist der „Max-Dortu-Preis“ des Fördervereines der „Max-Dortu-Grundschule“ für besondere schulische Leistungen sowie die tägliche Nennung seines Namens durch die städtischen Verkehrsbetriebe, die ihn beharrlich mit falscher, weil deutscher Pronunziation an der Haltestelle Dortu-/Charlottenstraße ausrufen lassen, neben der schon erwähnten Plakette am Geburtshause derzeit die „einzige“ öffentliche Erinnerung an den umstrittenen Sohn der Residenzstadt.

Das Bild Dortus scheint so bis zum heutigen Tage verzeichnet und unscharf; die Person des Handelnden eignet sich jedoch, wie wir gesehen haben, kaum zur politischen Agitation, sondern muss im historischen Gesamtrahmen unter den Bedingungen ihrer Zeit gesehen und gewertet werden. Lassen wir einmal die nach dem gescheiterten Aufstande erschienenen und zumeist stark parteiischen Pamphlete beiseite und konzentrieren uns auf die tatsächlichen Gegebenheiten, so erkennen wir in Dortu das Kind wohlhabender Eltern, geborgen in bürgerlicher Behaglichkeit, dürstend, die Langeweile eines vorgezeichneten ‚geordneten‘ Lebensweges vor dem Hintergrunde der revolutionären Erhebungen in Europa und dem Bewusstsein von der Bedeutung und den Möglichkeiten der eigenen Person in der Rolle des an vorderer Front mitentscheidenden Führers zu vertauschen. Der kurze Rausch endete tödlich; während sich die Agitatoren bereits rechtzeitig der Verantwortung entzogen hatten, kämpfte Dortu, befangen in seiner Subalternität und wähnend, der demokratischen Freiheit zu dienen, auf verlorenem Posten. Revolutionär oder Revoluzzer – wir vermögen die Frage sicher nicht letztgültig zu entscheiden, doch sollten wir den Fehler vermeiden, von der totalen Verdammnis der „48er“ in den nachfolgenden Jahrzehnten in eine Glorifizierung jener zu verfallen, die aus den unterschiedlichsten Motiven heraus den Weg des Widerstandes und des Aufruhrs im Namen der Freiheit gegangen sind. Die altpreußische Maxime „Suum cuique“, „Jedem das Seine“ zu gewähren, könnte auch in der Beurteilung Max Dortus zu einem seiner Person gerechter werdenden Urteil führen, statt ihm Kränze zu winden, wie es die Panegyrik 1849 erhoffte:

„Ward er auch still begraben,  
Vergessen wird er nicht:  
Dafür sorgt die Geschichte,  
Die ihm doch Kränze flicht.“<sup>48</sup>

<sup>44</sup> Vgl. Anm. 33.

<sup>45</sup> „PNN“ vom 29.VI.2001, 30.VI.2001, 23.VII.2001; „MAZ“ vom 30.VI.2001.

<sup>46</sup> „PNN“ vom 30.VI.2001: „Der vergessene Revolutionär“.

<sup>47</sup> Auskunft des Stadtverordneten Dr. Klaus Arlt, Potsdam, an den Verfasser.

<sup>48</sup> W. B. (wie Anm. 8), S. 16.